

Jochen-Christoph Kaiser/Rajah Scheepers (Hg.): *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2010, 373 Seiten, ISBN 978-3-374-02805-4.

Die Geschichte der evangelischen Diakonie seit dem 19. Jahrhundert ist ohne das Modell der Diakonissen, das Frauen sowohl eine geistliche Gemeinschaft wie auch eine praktische Ausbildung und damit verbunden eine Berufstätigkeit und soziale Absicherung bot, nicht zu denken. War dieses wesentlich von Theodor Fliedner (1800–1964) und seinen beiden Frauen Friederike (1800–1842) und Caroline (1811–1892) initiierte Konzept im 19. Jahrhundert ein „Erfolgsmodell“ (Kaiser/Scheepers, Einführung, S. 12), so geriet es parallel zum Entstehen der ersten Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in eine erste konzeptionelle Krise. Trotz einer Stabilisierung des Diakonissenamtes und eines quantitativen Höhepunkts in der ersten Phase des 20. Jahrhunderts zeichnete sich spätestens in den 1950er Jahren eine dramatische Nachwuchs Krise ab, die vor allem in den 1960er Jahren als eine konzeptionelle Krise des traditionellen Diakonissenverständnisses diskutiert wurde. Obwohl Ende der 1960er Jahre einige Reformmaßnahmen, wie Veränderungen der Tracht und schließlich die Aufhebung des obligatorischen Tragens der Tracht oder auch die Abschaffung des Eheverbots, durchgeführt wurden, muss gegenwärtig von einem Auslaufen des Modells der Diakonissen gesprochen werden. Gab es Ende der 1940er noch rd. 30.000 Diakonissen Kaiserswerther Prägung, so sind es gegenwärtig knapp 3000, von denen nur noch rd. 300 im aktiven Dienst stehen. Insofern behandelt das vorliegende Buch, das sich auf die Kaiserswerther Diakonissen-Tradition konzentriert und aus einem Forschungsprojekt über das Diakonissenmutterhaus der Henrietten-Stiftung in Hannover und einer entsprechenden Tagung mit weiteren Experten hervorgegangen ist, ein paradigmatisches, jedoch weithin abgeschlossenes Kapitel der neueren Diakoniegeschichte.

In dem Band wird ein großer thematischer Bogen von den neutestamentlichen Vorstellungen zum Diakonissenamt (A. Hentschel) über Geschlechtskonstruktionen weiblicher und männlicher Diakonie (U. Gause, M. Häusler, C. Lissner) mit einer exemplarischen Studie zur Genese der weiblichen Diakonie (R. Albrecht) bis hin zur Weiterentwicklung und allmählichen Erosion der Arbeit im 20. Jahrhundert geschlagen. Auf diese Weise werden wie in einem Kaleidoskop die unterschiedlichsten Facetten der Thematisierung wie auch der konkreten Arbeit der Diakonissen aufge-

griffen, wenngleich ein roter Faden bzw. eine zusammenhängende Fragestellung der einzelnen Beiträge fehlt. So finden sich in diesem Band Studien zu einzelnen Mutterhäusern und ihrem jeweiligen Profil (über das Dresdner Diakonissenhaus P. Renger-Berka, über die Henriettenstiftung H. Otte, über die Lehrdiakonie des Diakonissenmutterhauses in Münster C. Bendick), zu Fragen der Ausbildung und Professionalisierung speziell der Pflegeberufe (M. Sieger), zur sozialstaatlichen Entwicklung nach 1945 (W. Schmuhl), zum Feld ökumenischer Aktivitäten der Kaiserswerther Diakonissen (N. Friedrich, U. Kaminisky, S. Stieghorst) sowie eine kritische Anfrage an die Gewohnheit in der evangelischen Heimerziehung, die vereinzelt auch von Diakonissen ausgeübt worden ist (U. Winkler).

Als thematischer Focus einer ganzen Reihe von Beiträgen lässt sich die Genderthematik identifizieren. So hat Ute Gause für das 19. Jahrhundert die Spannungen zwischen dem mit genuin weiblichen Eigenschaften verknüpften Leitbild der Diakonissen, das wesentlich von männlichen Theologen formuliert wurde, und dem Selbstverständnis vieler Frauen, das von einer „existentiellen Frömmigkeit“ (S. 71) geprägt war, aufgewiesen, während Michael Häusler die Legitimationsprobleme der männlichen Diakonie im 19. Jahrhundert und ihr Bemühen um eine stärkere Professionalisierung herausgestellt hat. Rajah Scheepers hat am Beispiel der Tracht die damit verbundenen Fragen einer kollektiven bzw. individuellen Identität von Diakonissen thematisiert und die These aufgestellt, dass zu dem Zeitpunkt – im Jahr 1971 – „als der Zwang zur Tracht wegfiel, ... sich das Diakonissenwesen endgültig auflöste“ (S. 230). Daran konnten auch verschiedene Neuentwürfe schwesternschaftlichen Lebens, die an die Stelle der traditionellen Uniformität und Einheit „die Vielfalt“ (R. Felgentreff, S. 246) treten ließen, nicht mehr viel ändern. Die hier im Hintergrund stehenden Umbrüche der gesellschaftlichen Rollenbilder und des Selbstverständnisses von Frauen, wie sie vor allem durch die sog. zweite Frauenbewegung zum Ausdruck gebracht worden sind, hätten insgesamt stärker zur Einordnung der krisenhaften Entwicklung des Diakonissenwesens nach 1945 herangezogen werden können. Dabei wäre auch die weitreichende These von Callum Brown zu diskutieren, der zur Erklärung seiner Diagnose des „Death of Christian Britain“ (Abingdon 2009, 2nd Ed.) seit den späten 1950er Jahren das gewandelte Selbstverständnis von Frauen heranzieht.

Trotz des eher ernüchternden Bildes im Blick auf die Tradition des Diakonissenamtes bleibt die Frage nach einer spezifisch „weib-

lichen diakonischen Spiritualität“ (C. Coenen-Marx, 326) weiterhin aktuell. Dies gilt, weil sich einerseits aus den traditionellen Diakonissenanstalten inzwischen modernisierte diakonische Unternehmen gebildet haben und weil andererseits nach wie vor viele in der Diakonie tätigen Frauen ihren professionellen Dienst mit Formen der Spiritualität und auch mit Formen gemeinschaftlichen Lebens (K. Wiefel-Jenner) zu verknüpfen wünschen. Insofern beschreibt der vorliegende Band vielleicht doch nicht nur eine abgeschlossene Geschichte, sondern eröffnet in manchen Beiträgen die Perspektiven einer Transformation weiblicher Diakonie in modernen diakonischen Einrichtungen.

Bochum

Traugott Jähnichen

Albrecht Beutel, Volker Leppin, Udo Sträter, Markus Wriedt (Hrsg.): *Aufgeklärtes Christentum*. Beiträge zur Kirchen- und Theologiegeschichte des 18. Jahrhunderts, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2010 (AKThG 31), 394 S. Laminat, ISBN 978-3-374-02790-3.

Der Band enthält 23 Aufsätze, die aus Tagungen des Arbeitskreises „Religion und Aufklärung“ in den Jahren 2006–2009 hervorgegangen sind. Über die Leitthemen dieser Zusammenkünfte erfährt man nichts, und die Anordnung der Texte sagt auch nichts aus: So muss der Leser selbst eine Struktur in das bunte Sammelsurium hineininterpretieren. Folgende Themenschwerpunkte lassen sich erkennen: Neun Studien sind der Toleranzthematik gewidmet, vier befassen sich mit der Bibelauslegung, und dreimal wird das Geschichtsverständnis behandelt. Keinem dieser Schwerpunkte lässt sich u. a. die hinreißende Studie von W.-Fr. Schäufele über Zedlers Universallexikon zuordnen (11–22). Er zeigt, wie im Gewande scheinbarer lexikographischer Objektivität und im Schutze der Anonymität spätorthodoxe, aufgeklärte und pietistische Autoren ihre Positionen abgesteckt haben. – Während hier also das Lexikon als Schauplatz der Konkurrenz unterschiedlicher Optionen fungierte, nutzte Pierre Bayle seine „Encyclopédie“ (auch) als Instrument der Argumentation und der Agitation für seinen neuartigen, das Eigenrecht subjektiver Religion durch erkenntnistheoretische Skepsis begründenden Toleranzbegriff, wie H.-M. Kirm in seiner ebenso detail- wie perspektivenreichen Studie zeigt (163–181). Bayle blieb nicht beim bloßen Postulieren, sondern er entwarf auch das Bild einer zwar weiterhin christlich und kirchlich geprägten, anderen Konfessionen und Religion trotzdem Entfaltungsraum gewährenden Ge-

sellschaft. Einen wichtigen geschichtlichen Markstein auf dem Wege dorthin stellt Chr. Voigt-Goy in der von Hallischen Juristen und Theologen vollzogenen inneren Aushöhlung des herkömmlichen Häresiebegriffs vor (183–196). Die ganz eigenwüchsigen realgeschichtlichen Entwicklungen der Toleranz in Großbritannien schildert M. Maurer prägnant, stringent und detailliert (143–162): Seit der Loslösung der anglikanischen Kirche aus der römischen Obödienz war in England kirchliche Konformität wesentlich gleichbedeutend mit politisch-dynastischer Loyalität, und religiöse Devianz, insbesondere römischer Katholizismus, stand im Verdacht des Hochverrats. Erst während der Revolutionszeit sowie in und seit der Restauration der Stuarts wurden Dissentern Rechte zugestanden, die jedoch bis ins 19. Jahrhundert mit empfindlichen Diskriminierungen verbunden blieben. Komplizierter waren die Verhältnisse in Schottland, wo trotz der enger werdenden politischen Verbindung mit England ein reformiertes Kirchenwesen presbyterial-synodalen Zuschnitts bestimmend war und während des 18. Jahrhunderts Erhebungen gegen die bestehende politische Ordnung von Katholiken getragen wurden. In Irland herrschte eine dünne protestantische Oberschicht über eine katholische Bevölkerungsmehrheit; deren allmähliche Emanzipation wirkte dann liberalisierend auf die englischen Verhältnisse zurück. In einer weiteren Detailstudie exemplifiziert Maurer die prekäre Verbindung zwischen kirchlicher Konformität und politischer Loyalität an Eiden, die Untertanen abgefordert wurden (299–311). Dass ein zur platten Selbstverständlichkeit versteinertes Toleranzpostulat kultur- und konfessionshermeneutisch nicht unbedingt förderlich sein muss, demonstriert A. Dörfler-Dierken an den empörungsschwangeren Tagebuchnotizen, die der nordamerikanische Lutheraner Samuel Schmucker während seines Wien-Aufenthaltes 1846 niederschrieb (269–288). – Unter den Beiträgen zur Bibel stehen diejenigen hervor, die unkonventionelle Annäherungen und Auslegungen schildern. V. Leppin erinnert an unaufführbare Bibeldramen aus den Federn von Friedrich Gottlieb Klopstock und seiner Frau Meta. Die Dramatisierungen von Episoden der Urgeschichte repräsentieren den Versuch, den religiösen Sinngehalt der biblischen Erzählungen einem empfindsamen Verstehen zu erschließen (65–74). Aus germanistischer Perspektive nähert sich D. Weidner der Übersetzung des AT von Johann David Michaelis (53–63): Der Göttinger stellte das Buch Hiob, auch ein Werk des Mose, gleichsam als hermeneutischen Schlüssel der Genesis voran, um gegen Kritik apologetisch zu erweisen, dass